

Verh. 5. int. Kongr. Phon. Wiss., Münster 1964, pp. 482-485
(S. Karger, Basel/New York 1965).

Die Entwicklung vom Laut zum Phonem in der Kindersprache

VON WALBURGA VON RAFFLER ENGEL, Florenz

Beobachtungen an verschiedenen Kleinkindern und dann eine spezifische Studie meines jetzt drei Jahre und zwei Monate alten Sohnes mit fast täglichen schriftlichen Annotationen seit seinem ersten Schrei ergeben Daten, die bekannte Tatsachen bestätigen und Neues ans Licht bringen, insbesondere die Wichtigkeit der Summlaute.

Schreien und Weinen sind wohl Ausdruck, aber nicht Sprache. Sie dauern weiter an, wenn auch die Sprache vollkommen perfekt ist. Gurgellaute sind auch keine Vorläufer der Sprache. Sie werden fortgesetzt durch Laute des Wohlgefallens.

Die Lallaute dagegen erscheinen als regelrechte Sprachversuche. Sie verschwinden, wenn die Sprache gemeistert ist, und erscheinen nur bei Sprachschwierigkeiten, wie Stottern oder dem Erlernen einer Fremdsprache wieder. Außerdem treten die Lallaute zu einer Zeit auf, wo das Kind schon einiges Gesprochenes versteht. Die aktive Sprache entsteht sehr schnell nach der passiven, nur braucht letztere bedeutend länger, um sich zu entwickeln.

Wenn nach der Periode des Summens, der erste *m*- oder *b*-Laut auch wahrscheinlich noch kein präzises Wort sagen will, so erscheint er mir doch als ein bewußter Versuch, sich sprachlich auszudrücken oder wenigstens die Sprache nachzuahmen. Das erste wortartige Lautgebilde meines Söhnchens war *am*, wenn er hungrig war. Gleich eine Woche darauf, mit neun Monaten, sagte er sein erstes richtiggehendes Wort *pappa*, das italienische Wort für Essen (italienisch ist die erste Sprache meines Kindes). Er setzte sich in eine Ecke des Laufgitters und sagte das Wort immer klarer. Dann stellte er sich strahlend auf und sagte *la páppa*, dasselbe Wort mit Artikel, so wie er es gewöhnlich von uns hörte. Denselben konzen-

trierten Gesichtsausdruck des Wortprobierens hatte er bei seinen Lallauten gehabt und dasselbe verschmitzte Lächeln, wenn ich mich ihm in diesen Momenten näherte. Wenn man ein vier Monate altes Baby anspricht, bekommt man auch Lallaute wie eine Antwort zu hören.

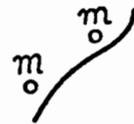
Die ersten Worte eines Kindes halte ich nur für Nachahmung des Gehörten; aber schon zwei Monate nachdem mein Sohn sein erstes Wort hervorgebracht hatte, konnte ich feststellen, wie er meine Lippenbewegungen beobachtete. Kurz darauf vereinigte er Ohr- und Augenaufmerksamkeit und versuchte mit bewußter Anstrengung seine «Worte» richtiger auszusprechen. Wir haben also zuerst den Laut ohne Bedeutung und dann das volle Wort. Das Wort ist zuerst rein Ohr bedingt und dann auch Auge bedingt (Lippen-nachahmung), um dann gleichzeitig von Ohr und Auge abzuhängen.

Mit dem ersten Wort bzw. dem zweiten, je nachdem, ob semantische Erwägungen in der Phonemdefinition ein- oder ausgeschlossen werden, sind wir schon auf dem Gebiet der Phonemik, und zwar sind wir auf dem globalen Gebiet der Phonemik, der segmentalen sowie der suprasegmentalen, die von meinem Sohn gewiß nicht als verschieden empfunden worden sind. Nachdem der Kleine schon einige Zeit Mamma (*mámā*) sagen konnte, kam er um seinen Vater (*Papà*) zu rufen mit *mamá* heraus. Erst danach korrigierte er allmählich das *m* bis es *p* wurde. Hier war der erste phoneto-phonemische Unterschied nicht in der Artikulation, sondern im Tonfall. *Die melodischen Faktoren erschienen also vor den artikulatorischen.* Als ich diese bemerkt hatte, kam mir ins Gedächtnis, daß jedes bis dahin gesagte Wort seine melodische Eigenheit gehabt hatte. Der Name unseres Hundes, Achille, war als ein trisyllabisches *a* herausgekommen.

Dann dachte ich zurück an die Zeit vor dem Eintreten der Lallaute. In der Periode zwischen den Gurgellaute und den Lallauten kann man *cooing*, eine Art labiales Summen beobachten. Dieses Summen, was nichts mit Singen zu tun hat, wurde sehr schnell satzmelodisch. Meiner Ansicht nach ist bis jetzt diesen Summlauten nicht genug Wichtigkeit zugeschrieben worden. (Hier möchte ich kurz bemerken, daß mein Sohn, der offensichtlich ein ausgezeichnetes Sprachgefühl besitzt, leider aber reichlich unmusikalisch ist.) Der Kleine – wie alle Kinder seines Alters – hielt summend ganze Monologe mit Fragen und Antworten usw.:



Nicht lange nach dieser Summperiode gebrauchte mein Sohn die nasale Bilabiale als ein klares und bewußtes Ausdrucksmittel: Auf die Dinge, die er mir zeigen wollte, deutete er mit dem Finger und sagte *m*; wenn er fragte, ob er sie haben dürfte, ging der Ton aufwärts



Nach dem Saugen, wenn die Lippenerven phonetisch artikulieren können und das bilabiale *m* oder *b* (als vokalisiertem Konsonant *m*, *b*, oder zusammen mit *šwa*, *am* usw., oder frikativisiert wie *bw* usw.) formen, tritt als erste Spracherscheinung die *Satzmelodie* auf. Danach die *Wortmelodie*. Dann kommt dazu der variierte *Laut*, der zum Wort ausgearbeitet wird. Das Wort hat gleich den ihm eigenen Ton. Tonstufe und Tonstärke, die ja sehr verflochten sind, erscheinen gleichzeitig. Das schwierige Wort *Papà* hatte in allen seinen Entwicklungsstufen stets den Akzent auf der letzten Silbe, die auch stets den richtigen Ton hatte. Mit elf Monaten war es z.B. *da: dá*. Niemals wurden die Worte *Papà* und *pappa* verwechselt. Das Wort *pappa* wurde mit neun Monaten fehlerlos ausgesprochen, während der Kleine dreizehn Monate alt war, bevor er korrekt *Papà* sagen konnte. Meiner Ansicht nach tritt also das segmentale Phonem erst nach dem suprasegmentalen auf.

In einer mehr fortgeschrittenen Sprachperiode haben wir dann allmählich ein immer größeres Inventar der segmentalen Phoneme, eventuell zuerst ohne Allophone. Es handelt sich noch um eine Phonematik *sui generis*. Das Kind beherrscht nur wenige Laute, und diese mögen phonetisch falsch sein; aber seine Laute sind so organisiert, daß sie sich semantisch unterscheiden. Diese Feststellung zeigt übrigens wieder, daß man eigentlich doch nicht von der Bedeutung absehen kann, wenn man sprachliche Probleme studiert.

Kurzgefaßt sind die Entwicklungsstufen folgende: Der erste, noch ausdruckslose, rein phonetische Sprachversuch ist die Bilabiale. Danach kommt die Satzmelodie, deren Sinnbedeutung schwer zu klären ist. Dieser folgt die melodie-phonemische Bilabiale (*m* sagend

und auf Dinge deutend) und dann erscheint das melodisch-artikulatorische Wort bzw. «Satzwort».

Wie bei dem Beginn des Verstehvermögens scheint also auch bei der Sprache der Weg vom großen Allgemeinen zur Einzelheit zu führen: die Nachahmung des Wortes erscheint vor der des Lautes.

Adresse der Autorin: Frau Prof. Dr. Walburga von Raffler Engel, Via Bolognese 269, Firenze (Italien).